

EINFÜHRUNG

Zur aktuellen Situation

Eine solide wissenschaftliche Ausbildung ist die beste Berufsvorbereitung für Geisteswissenschaftler

Von den gegenwärtigen Reformen an den Universitäten sind die Geisteswissenschaften in besonderem Maße betroffen. Der Wettbewerb um Drittmittel und die Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge sind vielfach mit einem hohen Verwaltungsaufwand verbunden – umso weniger Zeit bleibt für die Forschung. Die Einführung der leistungsbezogenen Mittelvergabe an den Hochschulen zwingt die Geisteswissenschaftler stärker als bisher zu Lobbyaktivitäten in eigener Sache und vermehrter interner wie externer Kommunikation. Das vorliegende Heft stellt die von vier privaten Förderorganisationen getragene Initiative „Pro Geisteswissenschaften“ vor und verknüpft sie mit den aktuellen Diskussionen über den Bologna-Prozess, die Berufsfähigkeit von Absolventen und die Zukunft der Geisteswissenschaften.

Wozu leistet sich eine Gesellschaft geisteswissenschaftliche Forschung? Warum finanziert sie Fächer wie Germanistik, Geschichte oder Ägyptologie mit Steuergeldern? Beantwortet wird diese Frage üblicherweise damit, dass diese Disziplinen in irgendeiner Form mit den Grundlagen der eigenen Kultur zusammenhängen – sei es, dass sie diese erforschen oder dass sie selbst diese Grundlagen darstellen.

Ähnlich wie das Selbstbild des Einzelnen setzt sich auch das kulturelle Selbstverständnis aus zwei Aspekten zusammen: einem zeit- und einem raumbezogenen. Wissen über die eigene Herkunft gehört demnach ebenso dazu wie eine Kenntnis der Räume, in denen sich ein Mensch oder eine Gesellschaft bewegt. Diese beiden Dimensionen werden im Identitätsgefühl einer Kultur von den Wissenschaften mitgestaltet. Während die Naturwissenschaften Räume abstecken, verändern oder ihre Beschaffenheit untersuchen, stellen die Geisteswissenschaften den histo-

rischen Bezug her. Naturwissenschaftler beziehen sich auf ihre Geschichte, indem sie alte Erkenntnisse erweitern oder durch neue ersetzen; Geisteswissenschaftler vollziehen die entgegengesetzte Handlung: Sie fügen hinzu, sie deuten um, sie knüpfen an. Naturwissenschaftler arbeiten für die Dekonstruktion der eigenen Geschichte, Geisteswissenschaftler für deren Konstruktion. Beide zusammen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Selbstdefinition einer Gesellschaft in Raum und Zeit. Eine solche Identitätsvergewisserung bildet wiederum die Grundlage für die Kommunikation „nach außen“; angesichts fortschreitender Internationalisierung ist sie wichtiger denn je.

Eigene Modelle entwickeln

Dennoch hat sich in der öffentlichen Wahrnehmung gegenwärtig ein Ungleichgewicht zugunsten der Naturwissenschaften herausgebil-

det. Ihre Finanzierung lässt sich leichter begründen, da ihre Rentabilität unmittelbar einleuchtet und Sinnfragen zurzeit vorrangig unter ökonomischer Perspektive gestellt werden. Problematisch für die Geisteswissenschaften wird dies immer dann, wenn sie versuchen, sich den Strukturen der Kollegen aus den Naturwissenschaften anzupassen. Diese Gefahr ist wiederum dort besonders groß, wo versäumt wird, eigene Modelle zu entwickeln.

„Die Geisteswissenschaftler haben sich lange Zeit jeder Diskussion über die Messbarkeit von Forschungsqualität verweigert“, erklärt Prof. Dr. Stefan Hornbostel, Sozialwissenschaftler an der Berliner Humboldt-Universität und Leiter des Instituts für Forschungsinformation und Qualitätssicherung in Bonn. „Inzwischen wurde von den Ländern und Hochschulen jedoch die leistungsbezogene Mittelvergabe eingeführt. Da es für die



Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Die Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich gehört thematisch zur Neuere und Neuesten Geschichte. Forschungsgebiet des Faches **Geschichte** ist die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklung der Menschheit von den Anfängen über Antike, Mittelalter und Neuzeit bis zur Gegenwart.

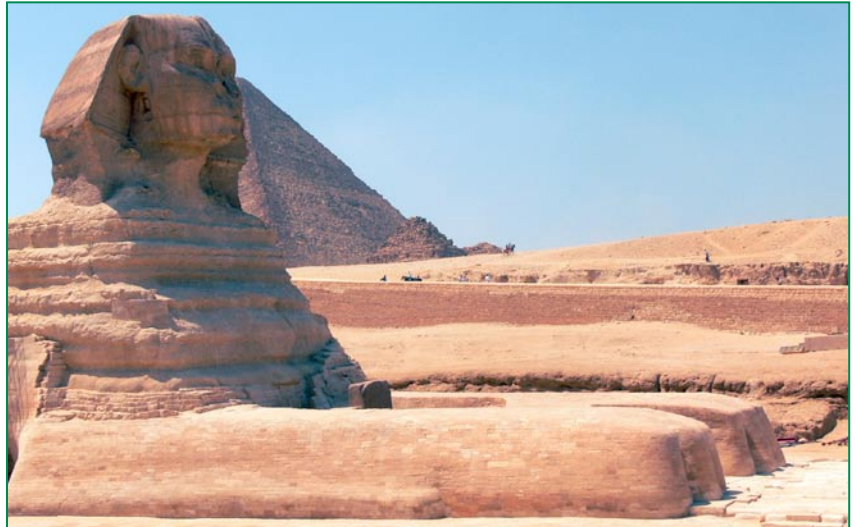
Geisteswissenschaftler hier keine etablierten Methoden gibt, werden ihnen teilweise die Standards der Naturwissenschaften aufgedrückt.“

Die Leistung von Naturwissenschaftlern wird unter anderem anhand ihrer Zitationszahlen in internationalen Zeitschriften gemessen. Dahinter steht der Gedanke, dass naturwissenschaftliche Veröffentlichungen Meilensteine in der Forschung markieren. Je häufiger andere Forscher auf eine solche Publikation Bezug nehmen und sie als Ausgangspunkt für die eigene Arbeit nutzen, desto größer ist – so wird angenommen – ihr wissenschaftlicher Wert. Geisteswissenschaftler hingegen beziehen sich in anderer Weise auf die Arbeiten von Kollegen. Sie nehmen in der Regel nicht eine bestimmte Publikation als Ausgangspunkt, sondern integrieren verschiedene Ansätze, um neue Perspektiven zu eröffnen. Darum kann die Zahl der Zitationen eines Geisteswissenschaftlers zwar Zeichen für seine Prominenz sein, ist aber nicht unbedingt ein verlässlicher Indikator für die Qualität seiner Forschung.

Die Form des Aufsatzes entspricht der Arbeitsweise der Naturwissenschaftler; die Stärke der geisteswissenschaftlichen Forschung entfaltet sich eher in der ausführlichen Behandlung eines Themas, beispielsweise in einer Monografie. Umso wichtiger wäre es für die Geisteswissenschaften, sich nicht dem Druck anzupassen, „Menge“ zu produzieren, sondern eigenständige Kriterien für die Bewertung ihres Publikationsverhaltens zu formulieren.

Umstrittene Studienreform

Wenn es auch für die Forschung noch keine allgemein anerkannten Evaluationsmethoden gibt, so wird gegenwärtig versucht, zumindest das Studium verstärkt Qualitätskontrollen zu unterziehen. Die Qualität der Methoden selbst ist dabei wiederum umstritten. Die einen begrüßen die neuen Bachelor- und Masterstudiengänge als einen Segen, die anderen halten sie für den Niedergang der Wissenschaftskultur. Zu den Befürwortern der Studienreform gehört Dr. Peter A. Zervakis, Leiter des Bologna-Zentrums der Hochschulrektorenkonferenz: „Für die Studierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist die



Die Sphinx von Gizeh bei Kairo stellt einen sitzenden Löwen mit einem Menschenkopf dar. Errichtet wurde sie ca. 2600 vor Christus. Die altägyptische Hochkultur zwischen dem 5. Jahrtausend vor Christus und dem 1. Jahrtausend nach Christus ist Gegenstand der **Ägyptologie**. Dabei untersucht die Disziplin alle Bereiche der damaligen Gesellschaft: Alltagsleben, Sprache und Literatur, Geschichte, Religion, Kultur und Kunst.

Reform auch deshalb ein Gewinn, weil sie sehr viel mehr Schlüsselkompetenzen erwerben können, die sie in ihrer späteren Berufstätigkeit benötigen. So erlernen sie unter anderem den Aufbau von Argumentationen oder das Verfassen unterschiedlicher Textsorten.“ Ein typischer Studienverlauf könne so aussehen, dass der Studierende mit Anfang 20 seinen Bachelor macht und danach erst einmal für einige Jahre berufstätig ist. In der Arbeitswelt würde er sich dann die Anregungen holen, die er im anschließenden Masterstudium bearbeiten könnte.

Kritiker der neuen Studiengänge merken an, dass der Zuschnitt der Ausbildung auf Berufsfähigkeit zu Lasten der wissenschaftlichen Grundkenntnisse gehe. „Im Bachelor wird das parzellierte Lernen gefördert und nicht mehr das Erfassen von Zusammenhängen“, meint Prof. Dr. Peter Flaschel, der an der Universität Bielefeld Wirtschaftstheorie lehrt. „In den Wirtschaftswissenschaften werden Zusammenhänge quantitativer Natur vermittelt, quasi die Anwendung nationaler Buchführung. Bisher haben wir den Studierenden die Methoden beigebracht, mit denen diese Zusammenhänge hergestellt werden. Inzwischen wird darauf verzichtet. Das heißt, wir erzählen den Leuten Geschichten, die sie nicht mehr selbstständig nachprüfen können.“

Berufsfähigkeit definieren

Die Berufsfähigkeit von Absolventen zu steigern, ist sinnvoll. Ob das auf Kosten der wissenschaftlichen Qualität des Studiums gehen muss, ist eine Frage der Definition von Berufsfähigkeit. Hier gibt es Tendenzen auf dem Arbeitsmarkt, die der Wissenschaft entgegenkommen. Die Abläufe innerhalb von Unternehmen sind so komplex, dass kein Studium Absolventen hierfür gezielt qualifizieren kann – wenn man von konkreter Forschungs- und Entwicklungstätigkeit einmal absieht. Worauf Firmen deswegen bei der Einstellung inzwischen in erster Linie achten, ist die Fähigkeit des Bewerbers, komplizierte Sachverhalte zu erfassen, sich schnell in neue Themengebiete einzuarbeiten und vernetzt zu denken. Ein wissenschaftlich anspruchsvolles Studium – egal in welchem Fachbereich – bietet hierfür die beste Ausbildung, was beispielsweise in den angelsächsischen Ländern längst erkannt worden ist. Geisteswissenschaftler, seien es Assyriologen, Philosophen oder Literaturwissenschaftler, die diese Argumente in Kooperation mit Unternehmen ausformulieren und in der politischen Debatte offensiv einsetzen, leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Stärkung ihrer Disziplinen.

Kristin Mosch